

Marion Giebel

"Und es gehen die Menschen hin, zu bestaunen die Höhen der Berge"

- Petrarca besteigt den Mont Ventoux

Gesendet in der Reihe "Diese unsere Welt" im 2. Programm des Bayerischen Rundfunks am 23.12.2001.

"Unruhig ist unser Herz, o Gott, bis es ruht in Dir." Dieser Satz ist gewissermaßen das Motto der *Confessiones*, der *Bekenntnisse* des heiligen Augustinus, in denen er seinen Weg zu Gott, mit all den Irrwegen und Umwegen seines Lebens, beschreibt. Die Spannung zwischen dem Weltleben, mit Ämtern, Karriere und Ansehen, und der Versenkung in die Glaubenswahrheiten und in die Erkenntnis Gottes zeigt sich ebenso bei Francesco Petrarca, für den der Kirchenvater geradezu eine Identifikationsfigur war. Wenn Petrarca die *Bekenntnisse* las, war er zutiefst gerührt, denn er hatte den Eindruck, nicht die Geschichte eines anderen zu lesen, sondern die seines eigenen Umherirrens. Er war damit der "ideale Leser", denn Augustinus hatte in seinem Altersrückblick auf sein Werk gesagt: "Die dreizehn Bücher meiner *Confessiones*, der *Bekenntnisse*, über das Böse und Gute in mir preisen den gerechten und gütigen Gott und wollen Herz und Sinn der Menschen zu ihm erheben."

Wie Augustinus strebt Petrarca zunächst nach Ruhm und Einfluß, doch selbst solche Höhepunkte seines Lebens, wie die Dichterkrönung auf dem Kapitol in Rom im Jahre 1341, können ihn auf die Dauer nicht befriedigen und seine innere Unrast nicht stillen. Immer wieder zieht er sich in die Einsamkeit zurück, um sich, wie es auch Augustinus rät, der Stille und Muße hinzugeben, doch nicht der Trägheit, sondern der Versenkung und Kontemplation, der Besinnung auf das Wesentliche, auf das Heil der Seele. Die entscheidende Wendung in Richtung auf dieses Ziel hin verbindet Petrarca mit einem besonderen Erlebnis, das er in einem Brief, den er auf den 26. April 1336 datiert, einem väterlichen Freund erzählt, mit dem er auf lateinisch korrespondiert. Francesco Dionigi, ein Geistlicher und Gelehrter, hatte ihn mit Augustinus vertraut gemacht. Petrarca schildert in diesem Brief seine Besteigung des Mont Ventoux in der Nähe von Avignon. Dort hatte er lange gelebt, da sein Vater Italien verlassen hatte und in die Dienste der Exilpäpste in Avignon getreten war. Den über 1900 m hohen Mont Ventoux, die westlichste Spitze der Alpen, hatte Petrarca von seinem Wohnort Carpentras aus vor Augen, und, wie er sagt, plante er schon lange einen Aufstieg: ein für seine Zeit höchst ungewöhnliches Unternehmen. Einen hohen Berg zu besteigen, noch dazu ohne ein praktisches Ziel, nur um des Naturerlebnisses willen, war für das Mittelalter untragbar. Eitle Neugier war es, die Geheimnisse der Natur ergründen zu wollen, und wer es versuchte, mußte der Strafe gewärtig sein: Hausten nicht böse Geister auf den Spitzen der Berge?

Petrarca ist hier, wie in seiner Dichtersprache, ein kühner Neuerer, der Mensch der Renaissance und der beginnenden Neuzeit. Er nimmt die Natur bewußt wahr, und sie regt ihn an, zu dichterischem Schaffen, wie die idyllische Landschaft der Vaucluse in der Provence, oder, wie im Falle des gewaltigen Bergerlebnisses, zu ernstem Nachdenken. So gibt er in diesem Brief gleichzeitig ein Bild für den Aufstieg zu einem gottgefälligen Leben: Man erlebt, wie Petrarca Bruder, der ihn begleitet, zügig nach oben steigt, während Petrarca selbst den Aufstieg scheut und versucht, auf bequemerem Wegen nach oben zu kommen. Solche symbolischen Bezüge haben die Ansicht aufkommen lassen, Petrarca habe den Berg gar nicht bestiegen, sondern nur eine fiktive Darstellung seines Lebensweges geben wollen. Doch hätte er in diesem Falle für seinen gelehrten Freund eine allegorische Dichtung verfassen können, nach dem üblichen Motto "Herkules am Scheidewege". Petrarca hat auch in anderen Briefen von Naturerlebnissen erzählt, so von einer nächtlichen Wanderung über die Felder hinauf in die Berge bei Carpentras, von Reisen zur Quelle der Sorgue, an die Ufer der Garonne oder in die Pyrenäen.

Daß sich ein wirkliches Naturerlebnis mit Reflexion verbindet, wird jeder nachvollziehen, der einen Berg bestiegen hat, vielleicht durch Nebel und Dunkel hinauf zum Gipfel beim Sonnenaufgang. Man empfindet unwillkürlich das Symbolische eines solchen Aufstiegs und wird geneigt sein, es auf eigene Lebenssituationen zu beziehen. Auch daß sich Charaktereigenschaften und Gewohnheiten von Bergkameraden unterwegs mehr oder weniger unliebsam bemerkbar machen, wie der unterschiedliche Elan von Petrarca und seinem Bruder, ist jedem Bergsteiger wohlbekannt.

Wenn sich Petrarca angesichts des "Gipfelerlebnisses", neu und ungewohnt in der damaligen Zeit, an seinem Augustinus gewissermaßen festhält, so verweist dies nicht auf Fiktion: Man denke an einen anderen kühnen Bergbesteiger, dem es später ähnlich ergeht: Goethe. Seine winterliche Erstbesteigung des Brockens im Harz im Jahre 1777 steht wohl außer Zweifel. Als er den Gipfel erreicht hat, genießt er einen "heiteren herrlichen Augenblick, die ganze Welt in Wolken und Nebel und oben alles heiter." Und spontan kommen ihm die Worte des achten Psalms auf die Lippen, wo der Psalmist angesichts der Herrlichkeit der Schöpfung ausruft: "Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkst ..." Auch Goethe kann die ungewohnte Konfrontation mit der urgewaltigen Natur nur aushalten, indem er an einem religiösen Wort Halt findet, wie vor ihm Petrarca. Ob beide Dichter ihren Erlebnissen noch in der Berghütte ihre Form gegeben oder sie dort nur skizziert und sie später ausgearbeitet haben, kann dahingestellt bleiben.

Die Besteigung des Mont Ventoux. Brief an Francesco Dionigi von Borgo San Sepolcro.

Den höchsten Berg dieser Gegend, den man nicht unverdient Ventosus, den Windumbrausten, nennt, habe ich am heutigen Tage bestiegen, einzig von der Begierde getrieben, diese ungewöhnliche Höhenregion mit eigenen Augen zu sehen. Viele Jahre hatte ich den Plan zu dieser Bergwanderung mit mir herumgetragen; seit meiner Kindheit lebe ich ja, wie Du weißt, hier in dieser Gegend, wie eben das Schicksal die Menschen hierhin und dorthin verschlägt, und dieser Berg, der von allen Seiten weithin sichtbar ist, steht mir sozusagen ständig vor Augen.

Nun aber packte es mich, endlich einmal auszuführen, was ich jeden Tag schon ausführen wollte, zumal ich tags zuvor zufällig in der *Römischen Geschichte* des Livius auf die Stelle gestoßen war, wo der Makedonenkönig Philipp V. - derselbe, der mit dem römischen Volk Krieg geführt hat - den Berg Haemus in Thessalien besteigt. Er hatte der Kunde Glauben geschenkt, man könne vom Gipfel dieses Berges aus zwei Meere sehen, das Adriatische und das Schwarze Meer. Ob das nun richtig oder falsch ist, habe ich nicht mit genügender Sicherheit ergründen können. Der Tatbestand ist schwer zu klären, da der Berg von unserer Welt so weit entfernt ist und die Schriftsteller darüber unterschiedlicher Meinung sind. Wäre es für mich so einfach, jenen Berg zu erkunden wie diesen hier, so wollte ich in der Sache bald Klarheit schaffen. Um aber nun von dem anderen Berg zu diesem hier zu kommen: Ich war der Meinung, als junger Mann, frei von öffentlichen Ämtern, würde ich Verzeihung finden für eine Unternehmung, die man bei einem alten Mann, einem König, nicht tadelt. Als ich aber über einen Begleiter nachdachte, da erschien mir, so seltsam das klingen mag, kaum einer meiner Freunde dafür richtig geeignet; so selten trifft man selbst unter guten Freunden eine völlige Übereinstimmung aller Neigungen und Gewohnheiten. Der eine ist mir zu träge, der andere zu lebhaft, der ist zu langsam, der zu hastig, der zu trübsinnig, der zu lustig, der hat weniger, und der hat mehr Verstand als mir lieb ist. Beim einen schreckt mich seine Schweigsamkeit, beim anderen seine Geschwätzigkeit, einer ist mir zu schwer und zu fett, wieder einer zu mager und schwächlich. Da stößt mich kalte Teilnahmslosigkeit ab, dort wieder allzu hitziger Eifer. Solcherlei nimmt man, wenn es auch belastend ist, zu Hause in Kauf - die Liebe erträgt alles, wie Paulus sagt, und die Freundschaft nimmt jede Bürde auf sich -, unterwegs aber wird es zu einer allzu schweren Belastung. So wog ich mit Feingefühl und auf ein ehrenwertes Reisevergnügen bedacht, jedes Für und Wider umsichtig ab, ohne die Bande der Freundschaft zu verletzen. Ich verwarf in der Stille alles, was sich in der Vorausschau als lästig für die geplante Reise erweisen konnte. Und was glaubst Du - schließlich suche ich Hilfe im eigenen Haus: Ich eröffne die Sache meinem Bruder, dem einzigen, den ich noch habe, jünger als ich, Du kennst ihn

ja gut. Nichts hätte ihm lieber sein können; er schätzte sich glücklich, mir Freund und Bruder zugleich sein zu dürfen.

Am festgesetzten Tag brachen wir von zu Hause auf und kamen gegen Abend nach Malaucène; das ist ein Ort am Fuße des Berges, in nördlicher Richtung. Dort blieben wir einen Tag, und heute nun endlich bestiegen wir, jeder mit einem Diener, den Berg, und wir hatten nicht wenig Beschwerlichkeiten dabei. Er bildet nämlich ein steil abfallendes, fast unzugängliches Felsmassiv. Aber schön hat es der Dichter Vergil ausgedrückt:

Mühe besiegt alles, die rastlose.

Ein langer Tag vor uns, linde Luft, der Aufschwung unseres Geistes, Kraft und Gewandtheit des Körpers und alles, was dazu gehört, kamen uns beim Wandern zustatten, einzig die Natur des Ortes leistete uns Widerstand. Einen uralten Hirten trafen wir an den Hängen des Berges; er bemühte sich wortreich, uns vom Aufstieg zurückzuhalten, und erzählte, er habe vor fünfzig Jahren mit ebensolchem jugendlichen Feuergeist den höchsten Gipfel erstiegen. Aber er habe von dort nichts mitgebracht außer Enttäuschung und Erschöpfung, die Haut und die Kleider zerrissen von Felszacken und Dornen, und man habe bei den Leuten hier weder vorher noch nachher jemals etwas von einem ähnlichen Abenteuer gehört.

Das rief er uns zu, und - wie junge Leute so sind, sie wollen ja nicht auf Warnungen hören - wir wurden durch sein Mahnen in unserem Eifer nur noch bestärkt. Daraufhin ging der Alte, nachdem er die Vergeblichkeit seines Bemühens eingesehen hatte, eine kurze Wegstrecke mit in die Felsen hinein und wies uns mit dem Finger einen steilen Pfad. Viele Ermahnungen gab er uns mit auf den Weg, und viele Seufzer stieß er hinter unserem Rücken noch aus, als wir schon längst weitergegangen waren.

Wir lassen an Kleidern und sonstiger Ausrüstung alles, was uns behindern könnte, bei ihm zurück. Nun sind wir ganz auf uns gestellt. Wir machen uns an den Aufstieg und klettern frisch bergauf. Aber, wie es oft der Fall ist, auf die gewaltige Kraftanstrengung folgt rasch die Ermüdung. Wir halten also nicht weit von dort auf einem Felsen wieder an. Von da machen wir uns von neuem auf, aber etwas gemächlicher, ich vor allem. Ich wanderte mit schon bescheideneren Schritten den Weg am Hang des Berges entlang. Mein Bruder freilich strebte auf einem Abkürzungspfad geradewegs auf das Bergjoch hinauf. Ich wandte mich dagegen in meiner Bequemlichkeit nach unten. Als er mich zurückrief und mir den direkten Weg zeigte, erwiderte ich ihm, ich hoffte, auf der anderen Seite einen leichteren Anstieg zu finden, und ich scheute den längeren Weg nicht, wenn ich nur etwas ebener gehen könnte. Mit diesem Vorwand wollte ich meine Trägheit bemänteln, und als die anderen schon die Höhe erreicht hatten, irrte ich noch durch die Täler. Dabei eröffnete sich mir nirgendwo ein leichterer Aufstieg, der Weg zog sich vielmehr in die Länge, und die unnütze Mühe nahm noch zu. Erst als ich vor Überdruß ganz erschöpft war und das sinnlose Umherirren satt hatte, beschloß ich geradewegs die Höhe zu erreichen.

So holte ich schließlich meinen Bruder ein, der auf mich wartete und in der langen Rastpause frische Kräfte gesammelt hatte, während ich ermattet und mißmutig war, und wir wanderten eine Zeitlang in gleichem Schritt weiter. Kaum hatten wir diese Erhebung hinter uns gelassen, da hatte ich doch den Umweg von vorhin vergessen, und wieder drängt es mich in die tieferen Regionen, und wieder durchwandere ich die Talgründe und gerate bei der Suche nach einem Weg von bequemer Länge auf einen langen und unbequemen Pfad. Natürlich ersparte ich mir damit zunächst die Mühe des Steigens, aber die Gesetze der Natur lassen sich vom menschlichen Geist nicht aufheben; es geht nun einmal nicht, daß irgendein körperliches Wesen im Hinabsteigen zur Höhe gelangt. Um es kurz zu machen: Innerhalb weniger Stunden ging es mir wenigstens dreimal so, mein Bruder lachte mich aus und ich schämte mich. So setzte ich mich denn, immer wieder getäuscht, in einem Talgrund nieder. Hier schwang ich mich auf den Flügeln des Geistes vom Körperlichen zum Unkörperlichen auf und wies mich mit etwa folgenden Worten selbst zurecht: "Was du heute beim Besteigen dieses Berges so oft hast erfahren müssen, das, muß du wissen, trifft dich, wie viele andere, die den Zugang zum seligen Leben suchen. Den Menschen fällt die

richtige Einschätzung aber deswegen nicht leicht, weil die Bewegungen des Körpers offen zutage treten, die der Seele jedoch unsichtbar sind und verborgen. Ja, das Leben, das wir das selige nennen, ist in der Höhe droben, und schmal ist der Weg, der zu ihm führt, wie es heißt. Auch viele Hügel stellen sich uns entgegen, und von Tugend zu Tugend muß man weiterschreiten mit erhabenen Schritten. Auf dem Gipfel ist das Ende aller Dinge und das Ziel des Weges, auf das unsere Pilgerfahrt gerichtet ist. Dorthin gelangen wollen zwar alle, aber, wie Ovid sagt,

Wollen, das reicht nicht aus, Verlangen erst führt dich zum Ziele.

Du freilich - falls du dich hierin nicht täuschst, wie in so vielem anderen -, du willst es nicht nur, du verlangst auch danach. Was hält dich also ab? Doch wahrhaftig nichts anderes, als daß der Weg durch die irdischen und niedrigsten Gelüste ebener und auf den ersten Blick bequemer erscheint. Freilich muß du dennoch, wenn du lange genug herumgeirrt bist, entweder zum Gipfel des seligen Lebens hinaufsteigen - daß du die Anstrengungen des geraden Weges zu deinem Nachteil aufgeschoben hast, belastet dich dabei - oder du mußt im Tal deiner Sünden ermattet niedersinken. Und wenn dich dort - mir graut vor dem Gedanken - "Finsternis und Todesschatten" umgeben, dann mußt du in ewiger Nacht leben unter beständigen Qualen."

Wie mir diese Gedanken für den Rest des Weges Geist und Körper aufgerichtet haben, das läßt sich gar nicht sagen. Könnte ich doch mit der Seele den Weg, der mir Tag und Nacht am Herzen liegt, ebenso bewältigen, wie ich heute, nach endlich überwundenen Schwierigkeiten, diesen Weg mit den Füßen des Leibes bewältigt habe! Die Reise der Seele müßte doch wohl bei weitem leichter sein, denn sie ist ihrer Natur nach beweglich und unsterblich und könnte ihren Weg ohne räumliche Fortbewegung "in einem Augenblick" zurücklegen. Diesen Weg dagegen muß man im zeitlichen Verlauf, angewiesen auf die Dienstbarkeit eines sterblichen und hinfälligen Körpers und unter der schweren Last der Glieder, hinter sich bringen.

Ein Gipfel ist da, der höchste von allen, den die Bergbewohner das "Söhnlein" nennen, warum, weiß ich nicht - vielleicht nach dem Prinzip des Gegensatzes; er erscheint nämlich in Wahrheit als der Vater aller benachbarten Gipfel. Auf seinem Scheitel befindet sich ein kleines Hochplateau, dort ließen wir uns endlich ermattet zum Ausruhen nieder.

Und da Du nun gehört hast, welche Gedanken beim Aufstieg in meinem Herzen mit mir emporstiegen, so höre, mein Vater, nun auch noch das übrige und wende, ich bitte Dich, eine einzige von Deinen Stunden daran, zu lesen, was ich an einem Tag vollbracht habe.

Zuerst stand ich da wie benommen von der ungewohnten Luft und dem ganz freien Rundblick. Ich schaue nach unten: Wolken schweben zu meinen Füßen, und schon scheinen mir Athos und Olymp nicht mehr unglaublich: Was ich von ihnen gehört und gelesen habe, erblicke ich auf einem weniger berühmten Berg nun mit eigenen Augen. Ich wende meinen Blick jetzt nach der Seite, wo Italien liegt - die Gegend, zu der sich mein Geist so sehr hingezogen fühlt. Die Alpen selbst, eisstarrend und schneebedeckt, die einst der wilde Feind des Römernamens überstieg - mit Essig hat er dabei, wenn wir der Überlieferung glauben wollen, die Felsen gesprengt - die Alpen schienen mir greifbar nahe, obwohl sie doch so weit entfernt sind. Ich seufzte, ich gestehe es, nach dem Himmel Italiens, der mir mehr vor der Seele als vor den Augen stand. Und ein heißes, unauslöschliches Feuer der Sehnsucht ergriff mich, Freund und Vaterland wiederzusehen. Ich tadelte mich jedoch gleich ob dieser unmännlichen Weichherzigkeit beider Regungen; dabei würde es mir für jede an einer Entschuldigung nicht fehlen, die sich zudem noch auf berühmte Gewährsleute stützen könnte.

Dann ergriff ein neuer Gedanke Besitz von mir und führte mich in meinen Betrachtungen vom Raum auf die Zeit. Ich sagte nämlich zu mir selbst: "Heute sind es zehn Jahre, seit du die Studien deiner Jugend abgeschlossen und Bologna verlassen hat, und - o unsterblicher Gott, o unwandelbare Weisheit! - wie viele und entscheidende Wandlungen in deinem Leben hat die Zeit inzwischen gesehen! Dabei übergehe ich, was noch nicht abgeschlossen ist. Denn noch bin ich nicht im Hafen angelangt, daß ich in Sicherheit vergangener Stürme gedenken könnte. Vielleicht

kommt einmal die Zeit, da ich alles in der Reihenfolge, in der es sich abgespielt hat, erzählen kann, mit den berühmten Worten Deines Augustinus als Vorspruch: "Vergegenwärtigen will ich mir meine vergangenen Niederträchtigkeiten und die Verderbnis meiner Seele im Fleisch, nicht als ob ich diese liebte, sondern auf daß ich Dich liebe, mein Gott!" Mir bleibt freilich, noch vieles hinter mich zu bringen, was mir unsicheres Schwanken und Mühsal verursacht. Was ich gewohnt war zu lieben, ich liebe es nicht mehr. - das ist Lüge: Ich liebe es, doch weniger - sieh, schon wieder eine Lüge: Ich liebe, doch beschämter und zugleich trauriger. Nun habe ich endlich die Wahrheit gesagt. So ist es nämlich: Ich liebe, aber das, was ich lieber nicht liebte, das, was ich zu hassen begehrte. Ich liebe dennoch, aber wider Willen, gezwungen, trauernd und betrübt. Und an mir selbst erprobe ich in meinem Elend den berühmten Dichterspruch:

Hassen - soweit ich kann, sonst liebe ich wider Willen.

Noch sind keine drei Jahre verflossen, seit jener verkehrte und niederträchtige Wille, der mich ganz und gar besaß und im Innern meines Herzens unangefochten regierte, einen anderen als Aufrührer und Widersacher erhalten hat. Zwischen diesen beiden wird in meinem Innern wie auf einem Schlachtfeld schon lange ein höchst erbitterter und bis heute unentschiedener Kampf ausgetragen, welcher von diesen beiden Menschen nun in mir herrschen soll.

So ließ ich in Gedanken das vollendete Jahrzehnt vor mir abrollen. Dann aber gab ich meinen Sorgen ums Vergangene den Abschied und befragte mich selbst: "Gesetzt den Fall, es gelingt dir, ein weiteres Jahrzehnt dieses flüchtige Leben weiterzuführen und dabei zeitlich ebenso weit zur Tugend fortzuschreiten, wie du in diesen letzten zwei Jahren von deiner früheren Verstocktheit losgekommen bist, und zwar indem dein neuer Wille gegen den alten ankämpfte. Dann könntest du doch wohl, zwar nicht gesichert, aber doch voller Hoffnung, im vierzigsten Jahr dem Tode entgegengehen und du könntest die Jahre, die noch übrigbleiben von einem Leben, das sich dem Greisenalter zuneigt, leichten Herzens dahingehen lassen."

Diese und ähnliche Gedanken traten immer wieder vor mich hin, mein Vater. Über meinen Fortschritt freute ich mich, meine Unvollkommenheiten beweinte ich und beklagte die allgemeine Wandelbarkeit menschlichen Tuns. Wo ich war und wozu ich hierhergekommen war, das hatte ich allem Anschein nach ganz vergessen. Endlich ließ ich von meinen Überlegungen ab - sie mochten anderswo besser am Platze sein -, ich blickte um mich und sah nun wirklich das, weswegen ich hierher gekommen war. Man mahnte mich, die Zeit dränge zum Abstieg, denn die Sonne neige sich schon und die Schatten des Berges würden länger. Nun kam ich gleichsam zur Besinnung; ich wandte mich um und blickte zurück nach Westen.

Der Grenzwall der gallischen Lande und Hesperiens, der Grat der Pyrenäen, ist von dort aus nicht zu erkennen, meines Wissens nicht, weil ein Hindernis die Sicht versperrt, sondern nur, weil unser menschliches Sehvermögen zu schwach ist. Sehr klar sah ich dagegen zur Rechten die Gebirge der Provinz von Lyon, zur Linken sogar den Golf von Marseille und den, der gegen Aigues-Mortes brandet, und dabei ist dies einige Tagesreisen weit entfernt. Die Rhone hatte ich geradezu vor Augen.

Ich betrachtete nun eins nach dem anderen voll Staunen; ich genoß bald das Irdische, bald erhob ich nach dem Beispiel des Leibes auch die Seele zum Höheren, und da erschien es mir gut, einen Blick in das Buch der *Bekenntnisse* des Augustinus zu werfen. Dieses Buch ist das Geschenk deiner Liebe; ich bewahre es treu im Gedenken an den Autor wie an den Spender und trage es stets bei mir. Es ist ein Büchlein, das in einer Faust Platz hat, winzig klein im Format, aber unermeßlich in seinem Zauber. Ich öffne es, um die Stelle zu lesen, die sich mir gerade darbietet. Was anderes konnte mir denn entgentreten, als Worte der Frömmigkeit und Demut? Zufällig aber stieß ich auf das zehnte Buch. Mein Bruder stand in der Erwartung, aus meinem Munde etwas von Augustinus zu hören, mit gespannter Aufmerksamkeit da. Gott selbst und ihn, der dabei war, rufe ich zu Zeugen an, daß dort, wo mein Blick zuerst hinfiel, folgendes geschrieben stand: "Und es gehen die Menschen hin, zu bestaunen die Höhen der Berge, die ungeheuren Fluten des Meeres,

die breit dahinfließenden Ströme, die Weite des Ozeans und die Bahnen der Gestirne und vergessen darüber sich selbst."

Ich war wie betäubt, ich gestehe es, ich bat meinen Bruder, der begierig war, noch weiteres zu vernehmen, mich nicht zu stören, und schloß das Buch. Zorn erfaßte mich auf mich selber, daß ich immer noch irdischen Dingen Bewunderung zollte, hätte ich doch schon längst von den Philosophen der Heiden lernen können, daß nichts Bewunderung verdient außer der Seele. Nur sie allein ist groß, sonst nichts.

Da ließ ich es mir genug sein mit dem, was ich von dem Berg gesehen hatte, ich wandte das innere Auge auf mich selbst, und von da an hat mich niemand ein Wort reden hören, bis wir unten ankamen. Jener Ausspruch bot mir genügend Stoff zum Nachdenken in der Stille.

Ich konnte nicht glauben, daß mich nur ein Zufall darauf gebracht hatte: Was ich dort gelesen hatte, das war meiner Überzeugung nach für mich und niemand sonst gesagt. Ich rief mir dabei ins Gedächtnis, wie Augustinus für seine Person genau das gleiche angenommen hatte, als er, wie er selbst berichtet, bei der Lektüre der Apostelbriefe auf folgende Worte stieß: "Laßt uns ehrbar wandeln, nicht in Sauf- und Freßgelagen, nicht in Lotterbetten und Schamlosigkeiten, nicht in Streit und Eifersucht! Zieht vielmehr an den Herrn Jesus Christus und kümmert euch nicht so sehr um den Leib, daß ihr von seinen Begierden abhängig werdet." Das gleiche war ja vorher schon dem heiligen Antonius begegnet: Er hörte das Schriftwort: "Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, dann komm und folge mir nach, und du wirst einen Schatz im Himmel haben." Und als ob diese Stelle für ihn verlesen worden sei, weihte er sich, wie sein Biograph Athanasius berichtet, dem Dienst des Herrn.

Und wie Antonius nichts anderes mehr suchte, nachdem er dies gehört, wie Augustinus nicht weiter fortfuhr, nachdem er jenes gelesen, so war auch für mich in diesen wenigen Worten, die ich angeführt habe, die ganze Lektüre beschlossen. Schweigend dachte ich darüber nach, wie wenig Einsicht die Menschen besitzen: Ihr edelstes Teil vernachlässigen sie, sie suchen vielerlei Zerstreuungen und gehen ganz auf in nichtigen Vergnügungen; was man nur im Innern finden kann, suchen sie draußen. Und Bewunderung erfüllte mich bei der Vorstellung, welchen Adel unsere Seele besitzen könnte, wäre sie nur nicht aus eigenem Antrieb entartet und von ihren Ursprüngen abgeirrt und hätte selber das Ehrengeschenk Gottes in Schmach verwandelt.

Wie oft, glaubst du, habe ich mich an jenem Tage auf dem Rückweg umgeblickt und den Gipfel des Berges betrachtet? Und er schien mir kaum eine Elle hoch zu sein, gemessen an der Höhe, zu der sich der menschliche Geist emporschwingen kann, wenn man ihn nur nicht im Schmutz irdischer Schändlichkeit versinken läßt. Und auch das kam mir Schritt für Schritt in den Sinn: Wenn es einen nicht reut, soviel Schweiß und Mühe auf sich zu nehmen, um den Körper dem Himmel ein klein wenig näher zu bringen, wie dürften dann Kreuz, Kerker und Martern die Seele schrecken, die Gott sich naht und die stolzen Gipfel der Überhebung und ihr sterbliches Teil niedertritt?

Und noch dies: Wie wenigen wird es denn überhaupt gelingen, von diesem Weg nicht abzuweichen, sei es, daß sie die Härte scheuen oder die Bequemlichkeit suchen? Wahrhaft glücklich ist ein solcher Mensch - wenn es überhaupt jemals einen gibt. Von ihm hat, glaube ich, der Dichter gesagt:

Selig, wer es vermochte, das Wesen der Welt zu ergründen; wer so all die Angst und das unerbittliche Schicksal unter die Füße sich zwang und des gierigen Acherons Tosen!

Mit welchem Eifer müßten wir uns bemühen, keine höher gelegene Gegend auf der Erde, sondern die irdischen Triebe und Begierden unter die Füße zu treten!

Während die Gedanken so mein Innerstes aufwühlten und ich dabei nicht merkte, wie steinig der Weg war, kam ich in tiefer Nacht zu der ländlichen Herberge zurück, von wo ich in der Morgendämmerung aufgebrochen war. Die mondhelle Nacht bot uns willkommene Hilfe beim

Abstieg. Während die Dienerschaft mit der Zubereitung des Abendessens beschäftigt war, zog ich mich derweil in einen ruhigen Winkel des Hauses zurück, um Dir dies hier in Eile und aus dem Stegreif zu schreiben.

Ich wollte es nicht aufschieben, denn mit dem Ort wechseln auch die Empfindungen, und der Eifer zu schreiben kühlt sich ab.

Sieh also, liebevollster Vater, wie ich nichts, was in mir ist, vor Deinen Augen verhehlen will. Nicht nur den Ablauf meines Lebens, sogar alle meine Gedanken lege ich offen vor Dir dar. Bete für sie, ich bitte dich: Da sie so lange unstedt und unbeständig waren, möchten sie endlich einen festen Standort finden, und da sie so unnützlich von einem zum anderen geflattert sind, möchten sie sich nun zu dem Einen, Guten, Wahren, Sicherem und Dauernden hinwenden.

Lebe wohl!

Am 26. April 1326 zu Malaucène.

1373, ein Jahr vor seinem Tod, gibt Petrarca das kleine Büchlein mit den *Bekennnissen* des Augustinus, das ihm einst sein Freund und geistlicher Geleiter Dionigi geschenkt hatte, weiter: Es soll einem anderen Freund als Wegbegleiter dienen, dem Augustinermönch Ludovico Marsili. An ihn schreibt Petrarca:

"An der Gabelung Deines Lebensweges hast Du viele Führer zur Verfügung. Möge Dir doch der eine genügen, Augustinus, der Führer Deines geistlichen Hauses, von dem Du siehst, daß er in eben Deinem Alter gegen seine Irrtümer und Fehler in hochherzigem Ansturm einen siegreichen Kampf ausgefochten hat."